

Deutsches Schrifttum des 20. Jahrhunderts

Autor(en): **H.St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **64 (1959-1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit Bildern von lieblichen Menschenkindern, deren Schönheit die Phantasie des Kindes sich oft herrlicher ausmalt, als es dem Künstler gelingt. Aber es soll nicht nur die Bilder des äußern Menschen empfangen, sondern auch die des innern, die Bilder von Güte und Treue und Tapferkeit und Hilfsbereitschaft. Wie gut erinnere ich mich an solche Menschenbilder aus meiner Kinderzeit! Ich stellte mir nicht nur die äußere Lieblichkeit von Schneewittchen vor, sondern ich spürte seine Reinheit und Unschuld. Ich spürte die heldenhafte Liebe des Schwesterchens für ihre sieben Rabenbrüder, die tiefe Demut der Königstochter in Fallada, die unbegrenzte Barmherzigkeit des Sterntaler-Mädchens. Aber diesen Gefühlen weiß das Kind keinen Namen zu geben; es wird sich ihrer erst später bewußt, wie es auch die Symbole erst später versteht. Ihre Sprache reicht in ganz andere Tiefen des Herzens als die Sprache des Verstandes, und sie hat das an sich, daß sie für den Menschen erst hörbar wird, wenn er dafür reif geworden ist, während die Sprache des Verstandes, wenn sie der Unreife begegnet, spurlos verhallt. Wenn z. B. im Märchen von der «Gänsemagd am Brunnen» die Tränen der Königstochter zu Perlen werden, so wird dieses Bild zum Symbol des Leides, das sich zum kostbaren Besitz wandelt. Doch erst der leidgeprüfte Mensch versteht die Sprache dieses Symbols; aber von ihm kann darum eine leidüberwindende Kraft ausgehen.

Etwas vom Reichtum an lebendigen, eindrucklichen Bildern und Symbolen, den auch die unscheinbarsten Märchen bergen, müssen wir unsern Kindern spenden. Er kann für sie in spätern Jahren zum Jungbrunnen werden; er kann ihnen helfen, die moralischen Maßstäbe, die sich ihnen im Lebenskampf verschoben und verbogen haben, wieder zurechtzurücken und zurechtzubiegen und die moralischen Begriffe, die sich ihnen verflüchtigt oder wie abgegriffene Münzen verflacht haben und kraftlos geworden sind, wieder in der ursprünglichen Reinheit und Bestimmtheit auferstehen zu lassen.

Welche Möglichkeiten sind doch in die Hände des guten Märchenerzählers gelegt.

Deutsches Schrifttum des 20. Jahrhunderts*

Das Umschlagbild des Buches, eine Zeichnung von Paul Klee: «Die Schlangengöttin und ihr Feind», mag Menschen, welche den Weg zur modernen Kunst nur mit Mühe finden, eher abschrecken. Um so erfreuter sind sie, in diesem als *Lesebuch für den Unterricht an Gymnasien, Lehrerseminarien und höheren Handelsschulen* bestimmten Buch vorerst lieben, vertrauten Freunden zu begegnen: Hugo von Hofmannsthal mit fünf seiner schönsten Gedichte und einer beglückenden Kurz-

* Verlag Librairie Payot, Lausanne – H. R. Sauerländer, Aarau.

geschichte, Stefan George mit einigen aus dem «Jahr der Seele» bekannten Parkgedichten und vor allem, recht ausgiebig, R. M. Rilke. In einem zweiten Teil kommen Thomas Mann, Hermann Hesse, Hans Carossa, Gertrud von Le Fort, Ernst Wiechert, Werner Bergengruen und Heinrich Waggenerl zum Wort.

Fühlt man sich in dieser Welt noch so recht zu Hause, zweifelt man keinen Moment, daß die Schüler höherer Mittelschulen mit ihr vertraut gemacht werden sollen, so ist man gespannt auf die Auswahl, mit welcher die vielfach umstrittenen Neuerer, ein Georg Trakl, ein Bertold Brecht, ein Albert Goes, ein Wolfgang Borchert und vor allem Franz Kafka, Heinrich Böll, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, vertreten sind. Wir wissen, wie sehr die Meinungen der Gymnasiallehrer da auseinandergehen: Die einen lehnen diesen Sprung in die Gegenwart als ein Wagnis ab, die andern betrachten es als eine Aufgabe der Schule, eine Auseinandersetzung mit der Dichtung und damit den Problemen der neueren und neuesten Zeit herbeizuführen. Gerade was die umstrittensten unter den Modernen anbelangt, scheint mir die Auswahl der Texte eine recht glückliche zu sein. So zeigen zum Beispiel die von Kafka ausgewählten Leseproben nicht Bilder der Sinnlosigkeit menschlichen Bemühens, des Verfallensein des Menschen an satanische Mächte, wie sie uns in seinen Romanen und Novellen entgegentreten. Vielmehr haben die Verfasser mit feinem Spürsinn gewisse «Inseln der Freiheit» erspäht. So in der Legende vom Türhüter aus dem Prozeß-Roman (Vor dem Gesetz), wo der Mann, der den Zugang zum Gesetz zeitlebens nicht findet, im Tode einen «Glanz erkennt, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht». Ein starker Appell an das Verantwortungsgefühl des einzelnen liegt in dem Wort des Türhüters: «Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt.» Eine «Insel der Freiheit» winkt uns auch aus dem Fragment: «Es ist sehr gut denkbar, daß die Herrlichkeit des Lebens um jeden und immer in ihrer ganzen Fülle bereitliegt, aber verhängt, in der Tiefe, unsichtbar, sehr weit. Aber sie liegt dort, nicht feindselig, nicht widerwillig, nicht taub. Ruft man sie mit dem richtigen Wort, beim richtigen Namen, dann kommt sie. Das ist das Wesen der Zauberei, die nicht schafft, sondern ruft.»

Sollte es nicht eine dankbare Aufgabe des Deutschunterrichts sein, die Jugend auf solche Lichtpunkte in der «littérature noire» hinzuweisen? Ohne Hilfe des Lehrers wird sie allzuleicht der Katastrophenstimmung, welche doch die vorherrschende ist, verfallen.

Die *Schweizer* sind in dem Lesebuch recht gut vertreten, von Meinrad Lienert über Meinrad Inglin und Robert Walser zu Albin Zollinger und den Dramatikern der Gegenwart. Besonders freuen wir uns über die drei entzückenden, volksliedartigen Gedichte von Silja Walters, der hochbegabten Klosterfrau von Fahr. Sonst sind die Beiträge der Frauen sehr spärlich. Außer der ergreifenden Erzählung von Gertrud Le Fort ist nur die bei uns wenig bekannte Marie Luise Kaschnitz mit einem feinen Gedicht vertreten. Man fragt sich: Wo bleibt Ricarda Huch, deren imponierendes Lebenswerk uns seit kurzem durch die groß angelegte Darstellung von Else Hoppe nahegebracht wurde? Wo Ina Seidel, um nur zwei der überragenden Dichterinnen des zwanzigsten Jahrhunderts zu nennen?

Aber trotzdem: Man bekommt das Bändchen lieb, das *Lesebuch* kann zu so etwas wie einem *Lebensbuch* werden, die vielgeschmähte Literatur unserer Tage bekommt ein neues, ein vertrauterer Gesicht.

Dankbar sind wir auch für die zum Teil recht ausführlichen biographischen Angaben am Schluß.

H. St.